

seins wird auch deutlich, wenn L. die Patres öfter vor der Gefahr einer zukünftigen Überlegenheit Chinas warnt und sie mahnt, doch auch etwas für Europa herauszuholen (z. B. praktisches Wissen in Nr. 24). Für die Wissenschafts-, Missions- und Ordensgeschichte des ausgehenden 17. Jhdts. ist dieser Briefwechsel als Quelle unverzichtbar.

Ein paar Anmerkungen seien erlaubt: In der Regel bleibt das Präskript unübersetzt, nur in Nr. 8 (49) sollte dies exemplarisch geschehen, wobei überraschend die Anrede ‚Pater‘ entfiel. Auch wird ‚Mon Tres Reverend Pere‘ durchgängig mit ‚Sehr ehrwürdiger Vater‘ statt, wie im Deutschen damals üblich, mit ‚Hochwürdigem Pater‘ wiedergegeben. Im Übrigen ist die von Malte-Ludolf Babin besorgte erste Übertragung ins Deutsche gut und flüssig lesbar. Da zum Teil verschiedene Briefe und Texte noch nicht oder nur teilweise ediert oder auf verschiedene Bde. der Akademie-Ausgabe verteilt sind, wird hier eine insgesamt hervorragende, mit einer sehr informativen Einleitung und überaus hilfreichen Anmerkungen versehene Leseausgabe dieses wichtigen Briefwechsels vorgelegt. Man kann diesem Bd. nur viele Leser wünschen!

N. STEINER S. J.

PÉTREMENT, SIMONE, *Simone Weil. Ein Leben.* Aus dem Französischen von Ellen D. Fischer. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2007. 753 S., ISBN 3-936522-84-4.

Auf Wunsch der Eltern Simone Weils (= S. W.) hat deren Freundin seit Studienzeiten (= S. P. – 1907–1992) eine umfassende Biographie erarbeitet, die 1973 in zwei Bdn. erschien und zum Standardwerk geworden ist. Nach ihrer Übersetzung ins Anglo-Amerikanische und Italienische ist sie nun auch dem deutschsprachigen Leser zugänglich geworden. Die Ausgabe „hält sich streng an die von Simone Pétrement eigenhändig gekürzte Fassung“ (731), die erst nach ihrem Tod 1997 herausgekommen ist., ergänzt durch ein Nachwort, die knappe Vorstellung der Verf.in, einen Überblick zum französischen Bildungswesen sowie eine Auswahl deutscher Literatur zu S. W., Siglen- und Personenverzeichnis.

Die XVII Kap. – von *Familie und Kindheit (1909–1925)* bis *London (1942–43)* – können hier nicht nacherzählt werden. Nicht nur der Anfang, vor allem den Erinnerungen der Eltern verdankt, ist bewegend persönlich, doch gänzlich ohne Aufdringlichkeit, Indiskretion oder Verklärung. S. P. stützt sich außer auf Gespräche mit zahlreichen Zeitzeugen auf breites Material, von den Schulakten begonnen; sie schreibt eher spröde und trocken in ihrer Gewissenhaftigkeit (mitsamt den einschränkenden „vielleicht“, „ich glaube“ u.ä., von der Übersetzerin beibehalten, „auch wenn der geschilderte Sachverhalt sich nachträglich nicht widerlegen ließ, d. h. sich bestätigt hat“ (732). In den Kap. II–IV geht es um Schulisches: *Begegnung mit Alain*, dem prägenden Lehrer; *Vorbereitung auf den Concours für École normale supérieure (1928–1931)*; *An der École normale supérieure (1928–1931)*. Doch schon an der Hochschule rückt die Politik ins Zentrum: Einsatz für die Arbeiter, gegen die Kolonisation und Pazifismus, in nervender Hartnäckigkeit, voller Aufmüpfigkeit gegen die Obrigkeiten und unter radikaler Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst. Zugleich beginnen hier ihre quälenden Kopfschmerzen, vielleicht durch eine „larvierte Sinusitis“ verursacht (107). Nach ihrer Aggregation wird die „rote Jungfrau“ in die Provinz (Le Puy) destiniert. Hier ist sie neben ihrem Philosophie-Unterricht voll in Gewerkschaftsarbeit engagiert und erregt besonders Aufsehen mit ihrem Einsatz für Arbeitslose, die sie beim Streik gegen zu niedrig entlohnenden Arbeitsdienst unterstützt. Sie selbst trägt dazu bei, als Kommunistin zu gelten, obwohl sie schon damals eher gegen das Parteiwesen und erst recht gegen die KP ist. Und so geht es in den Folgejahren an anderen Orten weiter. Der Rez. gesteht seinen Überdruß an den Zeitungsartikeln pro und contra, vor allem den endlosen Grundsatz- und Taktik-Debatten in den Komitees und auf Kongressen. Aber das ist S. W.s Leben. 1932 führt ihre Deutschlandreise zu scharfer Kritik an den deutschen wie russischen Kommunisten. Im Sommer diskutiert sie im Elternhaus mit Trotzki.

Mit Kap. VIII *Das Fabrikjahr (1934–1935)* beginnt ein neuer „Abschnitt im Leben Simones“ (303): „der zweite“. „So wie Alain im Krieg erkannt hatte, dass das Schlimmste nicht die Gefahr oder das körperliche Leiden war, sondern die Versklavung, so hat Simone in der Fabrik besonders unter der Erniedrigung gelitten“ (343). S. P. betont die Kontinuität sowohl der Lebenssicht wie der Lebensführung S. W.s; doch kommt es hier

zu einer tiefgreifenden Änderung, aus der das Werk der letzten Jahre hervorgeht. An Père Perrin wird sie schreiben: „Die Berührung mit dem Unglück hatte meine Jugend getötet“ (304). Das politische Engagement, mit Zeitungsartikeln und Debatten geht allerdings (vorerst) weiter. – Kap. X gilt vor allem zwei Auslandsreisen: zunächst Spanien, wo sie am Krieg teilnehmen will und ein qualvoller Unfall mit erhitztem Öl ihr das Leben rettet. Sodann – „eine der glücklichsten Zeiten in ihrem Leben“ (417) – Italien: Mailand, Florenz, Rom, Assisi: Schönheit der Landschaft, der Kunst, der Musik – und die Dimension des Religiösen. Es folgt die Gregorianik in Solesmes, eine zweite Italienreise, und im Spätjahr 1938 kommt es, bei schwerstem Kopfweg, im Zusammenhang mit G. Herberts *Love*, zu ihrer [S. W.]: „plötzlichen Übermächtigung durch Christus“ (471 – beglaubigt durch ihr Leben wie ihre nun entstehende Philosophie).

Der Kriegsbeginn führt sie zu Studien über, besser: gegen das antike Rom und seine menschenverachtende Herrschaft wie über Hitler. Politisch hat sie sich vom Pazifismus verabschiedet. – Aus dem besetzten Frankreich reisen die Eltern mit S. W. nach Marseille. Dem Aufenthalt dort von 1940 bis 1942 sind zwei Kap. gewidmet. Bis zum Schluss wird sie einerseits ihr Projekt betreiben, eine Gruppe von Krankenschwestern zu bilden, die Schwerstverwundeten und Sterbenden in den vordersten Linien beistehen sollen. Sodann stellt sich das Thema Kirche: ihre römische Prägung, ihre Anerkennung des AT, ihre Anathemata, die faszinierenden Katharer. Immer wieder, auch in New York dann, versucht sie bei Geistlichen zu klären, was genau die Lehre der Kirche sei bzw. in welchen Punkten sie ihr wirklich nicht entspreche. Zentral die Begegnung und Freundschaft mit P. Perrin. Er vermittelt sie zu Gustave Thibon, bei dem sie Landarbeit tun will. Eine unglaubliche Fülle von Schriften entsteht in dieser Zeit, neben den berühmten Cahiers –, bis 1942 die Eltern doch die Ausreise in die USA erreichen und S. W. sie begleitet, um von dort zur Exilregierung nach England zu gelangen: XVI. *New York* (1942). Als diese Hoffnungen sich schon fast endgültig zerschlagen haben, tut sich ihr doch diese Möglichkeit auf, zum Schlusskap. *London*. Neben politischen Grundsatzschriften arbeitet sie weiter an ihren Heften und entwickelt den Begriff der *décréation*: Gott hat sich in unserer Erschaffung zurückgenommen, um uns Raum zu geben – und wir können ihm dies auf unsere Weise mit Gleichem vergelten, in der Entschaffung, dem Selbst-Entwerden. Hunger (sie will nicht mehr essen, als die Rationierung den Franzosen in der Heimat zubilligt) und Lungentuberkulose bringen sie ins Krankenhaus. Später ist sie zur Nahrungsaufnahme kaum noch fähig. Zur dort, wie es heißt, erbetenen und empfangenen Taufe schreibt S. P. zurückhaltend und differenziert (707f.). Die Täuferin will sich nicht mehr dazu äußern; S. W. hat danach nie nach den Sakramenten gefragt, vor allem nicht nach dem so ersehnten allerheiligsten Sakrament. Mitte August wird sie in ein Sanatorium überführt und stirbt dort am 24. August. Wiederum so differenziert wie zurückhaltend diskutiert S. P. die Erklärung des Coroners auf Selbstmord (725–727). „Wir werden es zweifellos nie wissen“ (727), schreibt S. P. (wie sie 459 geschrieben hat, dass Jesu Verlassensruf „auf immer ohne Antwort bleiben wird“ – m.E. im Widerspruch zu Notaten S. W.s selbst).

In seinem „kleinen Traktat der großen Tugenden“ (Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben) schreibt der atheistische Ethiker André Comte-Sponville, „Es ist nicht sicher, ob Simone Weil eine Heilige war – sie hat es auch nie behauptet. Aber sie hilft uns, die Heiligkeit zu denken [...] Ressentiment, asketisches Ideal, Selbsthass? Das sagt sich so leicht. Das kann es sogar geben und das gibt es zweifellos. Aber würde uns Simone Weil so berühren, wenn es der einzige Inhalt dieser Liebe wäre? ‚Sein Leben in Gott setzen‘, erklärt Simone Weil, heißt ‚sein Leben in das setzen, was man überhaupt nicht berühren kann‘. Und sie fügt hinzu: ‚Das ist unmöglich. Das ist ein Tod. Das ist es, was wir brauchen.“

J. SPLETT

JÜNGER, ERNST/HEIDEGGER, MARTIN, *Briefwechsel*, unter Mitarbeit von *Simone Maier*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von *Günter Figal*. Stuttgart: Klett-Cotta 2008. 317 S., ISBN 978-3-608-93641-4.

In den vergangenen Jahren sind hervorragend edierte Briefwechsel des Schriftstellers Ernst Jünger (= J.) mit Rudolf Schlichter, Carl Schmitt, Friedrich Hielscher, Gerhard